

PODIUMSDISKUSSION:

„DIE ZUKUNFT DER DEUTSCHEN BOHEMISTIK“

Veranstalter: Botschaft der Tschechischen Republik, Tschechisches Zentrum
Freitag, 14.09.2005, Botschaft der Tschechischen Republik

Anlässlich einer Studie von Barbora Šrámková zur besorgniserregenden Situation der Bohemistik an deutschen Universitäten, wo in den letzten Jahren viele Lehrstühle geschlossen oder erheblich reduziert wurden, veranstaltete das Tschechische Zentrum in Zusammenarbeit mit der Tschechischen Botschaft eine Podiumsdiskussion mit dem Thema „Die Zukunft der deutschen Bohemistik“.

Der Botschafter der Tschechischen Republik Dr. Boris Lazar begrüßte das Publikum und leitete zum Thema der Veranstaltung über. Christina Frankenberg, Mitarbeiterin des Tschechischen Zentrums, stellte das Podium vor. Eingeladen waren Dr. Katrin Berwanger von der Universität Potsdam, Dr. Alfrun Kliems vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum Osteuropa Leipzig, Christiane Brenner, Mitarbeiterin des Collegium Carolinum in München und Dr. Renate Sirota-Frohnauer vom Bohemicum der Universität Regensburg. Volker Weichsel, Politikwissenschaftler, Slawist und Redakteur der Zeitschrift „Osteuropa“, moderierte die Gesprächsrunde. Ziel der Diskussion sollte eine Bestandsaufnahme der momentanen Situation und das Aufzeigen von Lösungswegen sein.

Zunächst berichteten die Forscherinnen über ihre eigene Arbeit und die Lage ihrer Institute. Dr. Katrin Berwanger ist Mitautorin eines Memorandums, worin die Situation der Slawistik an den deutschen Universitäten seit dem Zweiten Weltkrieg untersucht wurde. 1945 war nur noch ein Institut in München übrig geblieben. Im Laufe der folgenden Jahre wurde die Slawistik wieder aufgebaut, so dass es zur Wende 50 Institute gab, wovon seither allerdings fünf wieder gestrichen wurden. Die Mehrheit davon sei aber nur noch mit je zwei Professuren besetzt, von denen oft eine bei Emeritierung wegfallen könne. Das Grundproblem bei der Slawistik sei, dass es sich zwar um ein riesiges Beschäftigungsfeld mit 12 Nationalsprachen sowie –kulturen und häufig 1000-jähriger Geschichte handelt, es im Gegensatz dazu an deutschen Universitäten aber immer als kleines Fach gehandhabt wurde. Sie verglich die Lage

der Slawistik mit der Romanistik, die mit 60 Instituten und mehreren Hunderten von Professuren viel besser dastehe.

Dr. Alfrun Kliems, Mitarbeiterin des Zentrums für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Berlin, das zum Geisteswissenschaftlichen Zentrum Osteuropa in Leipzig (GWZO) gehört, betonte, es sei sehr ergiebig, interdisziplinär zu arbeiten. Bei der Arbeit solcher Institute seien aber die Universitäten als Voraussetzung unersetzlich, da sie Lehrstellen für die Mitarbeiter zur Verfügung stellen und den nötigen Nachwuchs ausbilden.

Christiane Brenner vom Collegium Carolinum (CC), das im Gegensatz zum GWZO speziell auf die böhmischen Länder ausgerichtet ist, befürwortet auch eine Ausweitung der Forschungsperspektive. Das CC, das 1954 gegründet wurde, sei zu Beginn von den Vertreibungen der deutschstämmigen Bevölkerung aus dem heutigen Tschechien und der Slowakei geprägt gewesen. Daher hätten sich die Forschungen auf die Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen konzentriert. Schon in den 80er Jahren habe es aber eine Entwicklung in Richtung Gesellschafts- und Sozialgeschichte gegeben. Ihrer Ansicht nach sei es erforderlich, auch für das CC, Osteuropa insgesamt in den Blick zu nehmen und weg zu gehen von rein nationalstaatlichen Perspektiven.

Dr. Renate Sirota-Frohauer erklärte, das Bohemicum in Regensburg hätte von dem Boom nach der Wende profitiert. Das Institut wurde erst 1996 gegründet und bietet eine studienbegleitende Ausbildung an. Teil der Arbeit sei es, Interesse an Osteuropa zu wecken. Die Resonanz dabei sei durchweg positiv; allein im letzten Jahr wurden aufgrund der EU-Osterweiterung statt der üblichen 30 Plätze Grundkapazität 60 Studienplätze an Studenten vergeben.

Weichsel fragte daraufhin nach dem Interesse der Studenten an der Slawistik. Er wollte wissen, ob es mittlerweile mehr Nachfrage als Angebot gebe, was Dr. Sirota-Frohauer bejahte. Auch Katrin Berwanger bestätigte, dass nach der EU-Osterweiterung das Interesse an der Slawistik gestiegen sei. Es sei zudem ein deutlicher Zuwachs deutscher Studenten ohne familiären slawischen Hintergrund zu verzeichnen, weswegen der derzeitige Abbau der Slawistik besonders fragwürdig erscheine. Die slawischen Philologien selbst müssten sich

trotzdem um mehr Studenten bemühen, da im Vergleich beispielsweise zur Romanistik immer noch erheblich weniger Nachfrage herrsche.

Weichsel fragte dann nach positiven Entwicklungen. Alfrun Kliems meinte, das GWZO habe eine beträchtliche Ausstrahlungskraft, unter anderem dadurch, dass Mitarbeiter im osteuropäischen Ausland tätig sind. Das GWZO sei relativ privilegiert, weil es finanziell unabhängig von hochschulpolitischen Fragen und die Finanzierung durch Stiftungen relativ sicher sei. Zudem forderte sie die Universitäten auf, nach Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Universitäten im Ausland zu suchen. Man solle überlegen, wie man die verschiedenen Sprach- und Kulturwissenschaften an den Universitäten verknüpfen könne, so dass es nicht mehr möglich ist, ein kleines Fach einfach „herauszuschneiden“.

Christiane Brenner ist der Meinung, Kompetenzzentren, die fächerübergreifend arbeiten, seien – wenn gut ausgestattet – an sich eine gute Sache. Allerdings ginge die momentane Entwicklung eher dahin, Institute zusammenzulegen, was Streichungen zur Folge hat.

Katrin Berwanger wies dann auf den kurz vorher abgehaltenen Weltkongress der literaturwissenschaftlichen Bohemistik hin. Dort hätte sich herausgestellt, der Abbau der Bohemistik sei vor allem ein westeuropäisches Problem. Andere Länder, wie die Niederlande und Schweden, hätten mit ähnlichen Sparzwängen schon seit den 70er Jahren zu kämpfen. Diese hätten dazu geraten, die Bereiche der Slawistik unbedingt miteinander zu verzahnen, da die kleinen Philologien auf sich gestellt in der nächsten Sparwelle doch noch gestrichen werden könnten. Sie schränkte allerdings ein, es bestehe die Gefahr, dass durch große, zusammenfassende Osteuropa-Kompetenzzentren die kleinen Philologien irgendwann „aussterben“ könnten. Frau Kliems kommentierte dazu, dass auch die Romanistik aus vielen, darunter auch kleinen, Teilbereichen bestehe, die vor ähnlichen Problemen wie die Bohemistik oder Slowakistik stünden.

Weichsel fragte, wie die Zusammenarbeit der Slawistik mit anderen Disziplinen, zum Beispiel Jura, Wirtschaft oder Geschichte funktioniere. Frau Brenner berichtete daraufhin von Forschungsverbänden in München, woran immer eine große Zahl von Institutionen beteiligt sei. Sie verwies auch auf den Elitestudiengang Osteuropa an bayerischen Universitäten, der

interdisziplinär angelegt ist. Trotz der Schwierigkeiten, die sich beim fächerübergreifenden Arbeiten ergeben, sei das ihrer Meinung nach der zukunftsweisendste Weg.

Weichsel stellte daraufhin die Frage, ob die Anwesenden ihren Kindern ein Studium der Slawistik bzw. Bohemistik angesichts des Arbeitsmarktes empfehlen würden. Frau Berwanger bejahte diese Frage und begründete dies damit, dass der Rückgriff auf das Englische auch im wirtschaftlichen Bereich oft nicht ausreiche. Beruflich bringe das Studium einer slawischen Sprache auf jeden Fall weiter. Frau Kliems dagegen würde es ihren Kindern nicht empfehlen, einfach aus dem Grund, dass man in ihrer Position immer wieder neu die berufliche Existenz rechtfertigen müsse. Aber sie würde ein geisteswissenschaftliches Studium empfehlen, dessen Aspekte ihrer Meinung nach auch Grundlage beispielsweise eines juristischen Studiums sein sollten, wie es in den USA schon vorgelebt werde. Die Geisteswissenschaften hätten allgemein ein Akzeptanzproblem in Deutschland, wogegen in den letzten Jahren bereits Initiativen gestartet wurden.

Renate Sirota-Frohnauer kritisierte ebenso die permanente Rechtfertigung, mit der ihr Fachbereich schon in den 80er Jahren auch innerhalb der Philosophischen Fakultät der Universität Regensburg konfrontiert gewesen sei. Daher habe man offensiv gearbeitet und sei nun so integriert und mit anderen Fachbereichen verzahnt, dass die Existenz der Bohemistik dort heute nicht mehr zur Diskussion stehe.

Weichsel stellte dann die Frage nach dem Weg, den die slawischen Philologien in Zukunft einschlagen sollten. Sollte die Slawistik künftig zur Hilfswissenschaft für BWL oder Jura werden oder doch einen selbstbewussten, eigenständigen Weg einschlagen? Berwanger plädierte naturgemäß für den zweiten Weg, da ihrer Auffassung nach „die rein praxisorientierte Ausbildung (...) schon im 19. Jahrhundert in die Sackgasse geführt“ hätte. Das Studium an den Universitäten müsse sich an Bildung und Forschung orientieren, mit dem Ziel Urteils- und Entscheidungsfähigkeit zu schulen. Die slawischen Philologien hätten darin immer noch Platz und wären eine gute Berufsausbildung. Das schließe natürlich nicht aus, dass Studenten aus anderen Fachbereichen an Vorlesungen der Slawistik teilhaben können.

Der Moderator fragte danach, was im Augenblick schon passiere, welche Initiativen und Projekte es gebe, um die schwierige Situation der Slawistik zu verbessern. Dr. Berwanger nannte einige dieser Initiativen, zum Beispiel das mit Prof. Herta Schmid zusammen verfasste Memorandum und die Einrichtung einer Expertengruppe zur Förderung der Geisteswissenschaften und der Slawistik des Wissenschaftsrates. Außerdem seien die Stiftungen gerade dabei Ideen zu entwickeln, beispielsweise die Stipendienvergabe an Studenten der Slawistik. Eine Aufbruchstimmung sei durchaus zu spüren. Gegen die Kürzungen auf Seiten der Lehrenden sei ihr aber keine Initiative bekannt.

Als Nächstes redeten die Diskussionsteilnehmerinnen über die zukünftige finanzielle Situation ihrer eigenen Institute. Frau Kliems ist in Bezug auf die Zukunft des GWZO zuversichtlich. Das Institut sei kürzlich vom Wissenschaftsrat positiv evaluiert worden und Sachsen sei weiterhin an der Finanzierung interessiert. Die Mitarbeiter des GWZO würden aber jetzt schon die Mittel für ihre Projekte selbst einwerben. Das Institut müsse sich zudem mit den Universitäten zusammen tun, um die Zukunft des Instituts nicht zu gefährden.

Die Situation sei in München nicht so viel anders, erläutert Christiane Brenner. Auch dort sei die Finanzierung nicht gesichert. Zwar herrschten in Bayern länger „paradiesische Zustände“ als in Berlin und Brandenburg, aber die Kürzungswelle schlage jetzt verstärkt zu. Allein in diesem Jahr müsse das Institut 28 Prozent der Festkosten einsparen, so dass die Finanzierung über Drittmittel stärker ausgebaut werden müsse. Auch die Aufgabe des Instituts habe sich aufgrund politischer und finanzieller Veränderungen gewandelt. Vor der Wende sei das Collegium Carolinum vor allem ein Ort gewesen, an dem Forschungen betrieben werden konnten, die so in der sozialistischen Tschechoslowakei nicht möglich waren. Heute arbeite das Institut mehr über Kooperationen mit Universitäten und anderen Institutionen sowohl in Deutschland wie auch im osteuropäischen Ausland. Außerdem biete das CC mittlerweile Servicefunktionen an, wie zum Beispiel die Bereitstellung von Informationsmaterial.

Renate Sirota-Frohnauer zeigte sich zuversichtlich, da die Universität Regensburg als einen Forschungsschwerpunkt Mittelosteuropa festgeschrieben habe. Daher bekäme das

Bohemicum von der Leitung der Hochschule her Unterstützung, was aber nicht heiße, dass ihr Institut nicht nach anderen Finanzierungsmöglichkeiten suchen müsse.

Sabine Dietz